

www.e-rara.ch

Bedarf Deutschland der Colonien?

Fabri, Friedrich

Gotha, 1879

Universitätsbibliothek Basel

Shelf Mark: Oa VIII 20:2

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-31284>

VI.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

VI.

Einfacher in manchem Betracht liegt die Frage des Wo? im Blick auf Handels-Colonien. Es gibt denn doch der tropischen Länder zu viele, als daß England im Stande gewesen wäre, sie bis jetzt sämmtlich in Beschlag zu nehmen. Aber es schreitet unaufhaltsam auch in der Richtung solcher Erwerbungen fort; eine Thatsache, die auch Deutschland einigermaßen zur Eile mahnt. Sieht man sich denn nach Territorien um, die zu Handels-Colonien geeignet wären und von anderen Mächten noch nicht occupirt sind, so fällt der Blick zunächst auf einige Inselgruppen des Stillen Oceans, vor Allem der Samoa-Inseln, dann auf Neu-Guinea und Madagaskar. Auch in Hinter-Indien und im Norden Borneos wäre eine Besitz-Ergreifung nicht unmöglich, wie auch über Formosa, das nur theilweise in der Macht Chinas sich befindet, mit dem Reiche der Mitte wohl eine Abmachung zu finden wäre. Durch Kauf wenigstens wäre wohl auch in den Antillen eine oder die andere Insel, heute vielleicht wohlfeil, zu haben. Gewichtiger noch als all' die genannten Territorien und Inseln erscheint aber eine Mitbetheiligung Deutschlands an der colonialen Ausbeutung des jetzt sich erschließenden Central-Afrika. All diese Inseln und Länder sind aber — mit Ausnahme einiger Südjee-Inseln — für uns zunächst nur eine geographische Nomenklatur. Handels-Colonien haben, wie sich aus der oben gegebenen Charak-

teristik derselben ergibt — sollen sie wirklich werthvoll und nicht nur mehr eine Last sein —, bestimmte Voraussetzungen. Sie müssen nicht nur in der tropischen Zone liegen, sondern auch eine dichte, wo nicht arbeitssame, doch zur Arbeit erziehbare Bevölkerung haben. Vor Allem aber bedarf es für Handels-Colonien eines unternehmungslustigen und intelligenten, mit Thatkraft und Capital für überseeische Unternehmungen genügend ausgerüsteten Handelsstandes im Mutterlande. Ohne einen solchen, ohne energische Mitwirkung desselben ist jede staatliche Besitz-Ergreifung über See in Tropenländern ein kostspieliges und todtgeborenes Unternehmen. Frankreich hat wiederholt in neuerer Zeit hiefür Beleg gegeben. Bei aller Macht und allem Wohlstand fehlt eben der französischen Nation, wie der colonisatorische, so auch der rechte überseeische mercantile Trieb. Man wird in Folge deß sagen müssen, wie für Gründung von Ackerbau-Colonien und respective für Leitung der Auswanderung der Regierung nothwendig die ersten Schritte zufallen, so kann und soll ein Staat heute wenigstens Handels-Colonien überhaupt nicht gründen, sondern die Initiative zu denselben muß durch Handels-Unternehmungen gegeben werden. Dafür spricht auch die Geschichte des Colonial-Wesens aller Zeiten. Schon in der ältesten Zeit, in den Tagen der Phönizier und Carthager, war die Gründung von Colonien ebenso, ja in erster Linie eine mercantile, und mit ihr eine politische Aktion. So ist der naturgemäße Gang auch in späteren Zeiten. Was ist das mächtige indobritische Reich anders, als die Frucht einer großen Handels-Compagnie, die unter energischem Vordringen König- und Kaiser-Reiche sich unterthätig gemacht und erst vor zwei Jahrzehnten ihre politische Macht der Krone Groß-Britanniens völlig zu Füßen gelegt hat? Auch die reichen niederländischen Colonial-Besitzungen sind wesentlich durch kräftige commerzielle Aktion, durch eine

Handels-Compagnie das geworden, was sie sind. Und hinwiederum die Handels-Colonien aller Staaten, in denen der unternehmende Handelsgeist erloschen ist, führen, wie Portugal und Spanien zeigt, nur ein kümmerliches Dasein, auch wenn dieselben von Natur die günstigsten Bedingungen zu blühenden Handels-Emporien bieten.

Prüft man auf diese Bedingungen die Ansprüche Deutschlands auf Handels-Colonien, so fallen dieselben heute noch herzlich schwach aus. Fast nirgends bestehen von Deutschland aus zu den in obiger Nomenklatur von Inseln und Ländern aufgeführten Landstrichen schon feste und entwickelte Handels-Beziehungen. Wir können uns darüber aber auch in keiner Weise wundern. Wohin anders konnte der deutsche Handel und die deutsche Rhederei sich naturgemäß bisher wenden, als zu den gebahnten Straßen nach Amerika, nach Ost-Asien, in die brittischen Colonien? Für neue Wege und Bahnen fehlte bis vor kurzem jeder Schutz, jede politische Mithilfe des Mutterlandes. Diese Vorbedingung zu neuen Handelswegen ist nun gegeben. Sollten die weiteren Bedingungen, ein auf besonnene Calculation und nachhaltige Thatkraft sich stützender, unternehmender Handelsgeist uns gebrechen? Ist es ein falscher Ruhm, daß unsere Hansestädte sich durch solchen auszeichnen? Sollte bei ruhigem und energischem Vorgehen in dieser Richtung nicht auch das deutsche Capital, das in der Gründer-Periode sich an der Industrie die Finger verbrannt und in Folge deß sich jetzt neben dem Grundbesitze vornämlich sicheren Papieren unter naturgemäßer Herabdrückung des Zinsfußes zugewendet hat, für solche merkantile Unternehmungen sich mehr, wie bisher, heranziehen lassen? Würde eine kräftige Neubelebung in dieser Richtung nicht zugleich auf unsere Industrie, wie auf unsere Rhederei, und damit auf unseren ganzen Wohlstand belebend zurückwirken? Wir sehen, die Frage nach

deutschen Handels-Colonien ist in erster Linie ein Appell an unsere Hanse-, an unsere Seestädte, an unseren gesammten, als intelligent und thätig gewiß nicht mit Unrecht gerühmten Handelsstand. Geht dieser überlegt und energisch vor, dann wird, dann muß die deutsche Reichs-Regierung ihm nachfolgen und trotz aller Dementis im „Reichs-Anzeiger“ eine deutsche Colonial-Politik inauguriren.

In diesem Blick wird wohl auch der jüngst eingetretenen, an sich sehr untergeordneten Verwicklung auf den Samoa-Inseln eine größere Bedeutung zuzusprechen sein. Diese Samoa-Eilande nebst den Tonga-Inseln sind unter der ganzen, schönen Namen-Reihe von deutschen Handels-Colonien in spe, welche vorstehend aufgeführt wurden, leider das einzige Territorium, welches heute zu einer deutschen Handels-Colonie wirklich bereits reif ist. Seit etwa zwanzig Jahren hat das Haus Godefroy in Hamburg mit großem Capital, energisch und geschickt, diese Inselgruppe, wie die der Tonga-Eilande, commercieell bearbeitet und sich so zu sagen in Besitz derselben gesetzt. Wären wir um ein Jahrhundert jünger, so würde es wohl auch schon längst einige Kanonen angeschafft, eine Compagnie Soldaten geworben und sich unter hanseatischer Flagge in den Besitz der ersten deutschen Handels-Colonie gesetzt haben. Der moderne Staat des 19. Jahrhunderts gestattet aber Handels-Compagnien auch in der fernen Südsee solche Uebergriffe nicht mehr. Um so mehr dürfte man erwarten, daß er auch in diesem Gebiete thue, was seines Amtes ist. Ob die deutsche Reichs-Regierung dies erkennen und thun wird? Sie hat 1876 mit den Häuptlingen der Tonga-Inseln zwar einen Freundschafts-Vertrag geschlossen, der auch einem deutschen Protectorate einigermaßen Vorschub leisten könnte. Die Samoa-Gruppe, „das Paradies der Südsee“, deren Einwohner, besonders seit dem Unfall La Peyrouses in der Massacre-Bai, übel berüchtigt

waren, aber seit den dreißiger und vierziger Jahren durch englische Missionare — leider unter mannigfachen Streitigkeiten der Vertreter verschiedener Gesellschaften, besonders als noch römisch-katholische Missionare hinzukamen — christianisirt und civilisirt wurden, ist jedenfalls eine der werthvollsten Inselreihen der Südsee. Durch den Einfluß amerikanischer Interessenten und Abenteurer wurde in jüngster Zeit Verwirrung und Unruhe auf ihnen hervorgerufen, welche vielleicht die deutsche Regierung nöthigen werden, weiter zu gehen, als sie eigentlich beabsichtigt. Dem Hause Godefroy würde es in jedem Falle zum bleibenden Nachruhm gereichen, wenn dessen energische merkantile Thätigkeit in der Südsee die Regierung des Deutschen Reiches zum ersten Beginn einer Colonial-Politik, wenn auch wider Willen, nöthigte. Für die Form einer eventuellen Besitz-Ergreifung empfehle sich jedenfalls am meisten die von England bei den Fidji-Eilanden beobachtete. Das englische Ministerium ließ sich wiederholt vom König und seinen Häuptlingen um Annexion ersuchen, bis es endlich 1874 diesen Bitten nachgab und die Fidji-Gruppe als brittisches Colonial-Eigenthum erklärte. Niemand weiß heute, ob die deutsche Regierung diesem Vorbilde bezüglich der Samoa-Gruppe schließlich folgen wird. Jedenfalls hat der vorliegende Fall nach Lage der Umstände eine principielle Bedeutung. Hier auf den Samoa-Eilanden, leider hier bis jetzt fast allein, sind die normalen Vorbedingungen zu einer kleinen deutschen Handels-Colonie wirklich gegeben. Wird auf Grund derselben nicht gehandelt, so ist es allerdings ein sicherer Beleg, daß nicht nur der Wille, sondern auch das Verständniß, das ja naturgemäß den Willen beherrscht, für eine coloniale Politik in den entscheidenden Kreisen noch gebricht. Zugleich ist dann aber auch erwiesen, daß es in solchem Falle nur einer um so energischeren Einwirkung auf die öffentliche Meinung Deutschlands bedarf.

Wir enthalten uns weiterer eingehender Vorschläge in Bezug auf die vorstehend für Handels-Colonien in Vorschlag gebrachten Territorien. Dem kaufmännischen Unternehmungsgeist und Calcul kommt es zu, gestützt auf genügende Voruntersuchung, die besten und richtigsten Wege zu finden. Für uns Andere kann es nur darauf ankommen, zur Bildung von Handels-Compagnien in fraglicher Richtung eine Anregung zu geben. Bemerkt sei hier aber noch, daß so eben auch in England eine Unternehmung auf Neu-Guinea und im Norden Borneos, wie Zeitungen meldeten, geplant werden soll. Nur über eines der bezeichneten Gebiete mögen noch einige specielle Bemerkungen uns gestattet sein: über Central-Afrika.

Zwanzig Jahre ist nun seit Livingstones epochemachendem Vorgang die Erschließung Central-Africas von den verschiedensten Forschern und Reisenden mit bewundernswerther Energie verfolgt und ein glänzender Erfolg erzielt worden. Seit Livingstones, seit Camerons, vor Allem seit Stanleys letzter Reise ist Inner-Afrika wirklich erschlossen. Im Einzelnen ist das geographische Bild dieses seit Jahrtausenden dunklen Erdtheiles wohl noch vielfältig zu vervollständigen, in seinen großen, entscheidenden Grundzügen ist dasselbe bereits gewonnen und festgestellt. Die Schritt vor Schritt aneinandergereihten Entdeckungen sind fast ebenso viele Ueberraschungen geworden. Wie das bereits ins Einzelne sich abrundende Gebiet der ostafrikanischen Seen uns Bezirke erschlossen hat, deren klimatische Beschaffenheit und produktive Kraft die gehegten Erwartungen weit übertrifft, so hat die Feststellung des Laufes des Livingstone-Flusses, des so lange in seinen Wegen räthselhaften Congo, auch die Bedeutung der mittleren und westlichen Gebiete, sowie die Zugänglichkeit von der Westküste her ins Licht gestellt. Das Gesamt-Resultat des durch zwanzigjährige, angestrengte Arbeit gewonnenen Einblickes ist, daß die Bedeutung Central-Africas

in jeder Beziehung eine viel höhere ist, als man seit den ältesten Zeiten angenommen hat, daß in seinen weiten Gebieten eine der größten und lohnendsten Cultur-Aufgaben vorliegt. Das Klima, die produktive Kraft des Landes, die Art und die Dichtigkeit seiner Bevölkerung verheißen eine Entwicklungsfähigkeit, welche im Laufe von Jahrzehnten Mittel-Afrika zu einem der größten, ja vielleicht zu dem bedeutendsten Emporium der tropischen Zone zu machen verspricht. Sollte nun Deutschland, des colonialen Erwerbes bedürftig, nicht vor Allem an der in diesen Länder-Massen anhebenden Concurrenz sich kräftig betheiligen? Unsere geographischen Vereine, unsere afrikanische Gesellschaft mit ihren vereinzelt wissenschaftlichen Reisen sind gewiß anerkennenswerth und förderlich, aber sie stehen doch noch einigermaßen in der Luft, sie entbehren, wie einer kräftigen Unterstützung der Nation, so auch eines wirklich befriedigenden Resultates, wenn sie nicht die Vorläufer größerer, wohlgedachter cultureller Unternehmungen sind. Kommt es zu solchen, so werden auch die mehr wissenschaftlichen Zwecke jener Gesellschaften bei uns eine viel regere Theilnahme als bisher finden. England ist bereits auch hier an der Arbeit, d. h. nicht nur wissenschaftlich, sondern, wie gewohnt, stets auch praktisch; und auch aus den Vereinigten Staaten verlautet es von Plänen zu einer großen Unternehmung im westlichen Central-Afrika. In unserem Jahrhundert, wo Alles mit Dampfes-Eile sich entwickelt, wird ohne Zweifel auch diese Aktion in beschleunigtem Tempo sich vollziehen. So eben hat der brittische Colonial-Minister Hicks-Beach in einer Rede auch bereits ausgesprochen, daß die brittische Regierung sich nicht mit der geschehenen Annexion ganz Süd-Afrikas zu begnügen, sondern, „um dem englischen Handel neue Absatz-Gebiete zu eröffnen“, auch in Central-Afrika festen Fuß zu fassen gedenke. Schon ist von einer Eisenbahn von der Ostküste zu den großen

Seen ernstlich die Rede, ja, über eine Bahn quer durch Central-Afrika in letzter Zeit schon vielfach geschrieben und gesprochen worden. Einstweilen wird man freilich damit nicht zu eilen haben. Central-Afrika kann allerdings ein neues Indien werden nach seiner Boden-Beschaffenheit und Populations-Menge. Aber fürs Erste fehlt noch ein sehr wesentliches Stück: der Massen-Anbau werthvoller Produkte. Seine Bevölkerung muß durch vermehrte Bedürfnisse erst zu deren Anbau gereizt, wo nicht gar erzogen werden; und das wird voraussichtlich nur sehr allmählich sich vollziehen. Missions-Unternehmungen mit praktisch-pädagogischem Charakter, d. h. auch zur Arbeit erziehend, wären hier vor Allem werthvoll; nach und mit ihnen Capital und Leute für Plantagen und größere Handels-Unternehmungen. Ohne diese Vorarbeiten würde es um die Rentabilität der central-afrikanischen Eisenbahn herzlich schlecht bestellt sein; denn alle Vierteljahr ein Paar „Forscher“ ins Land und eine Fracht Elfenbein retour zu führen, würde doch kaum lohnen. Aber erfreulich und der richtige Ausgangspunkt der Aktion in Central-Afrika ist es, daß die ersten Cultur-Pioniere, die Missionare, vom Osten und vom Westen her bereits an der Arbeit stehen. Es erfüllt sich auch hier, was Livingstone, der Beides ja in seiner Person in seltener Weise vereinigte, ausgesprochen: „Das Ende der geographischen That ist nur der Anfang des Missions-Unternehmens.“ So haben denn bereits mehrere der großen englischen Missions-Gesellschaften (die über eine Jahres-Einnahme von über eine Million Pfund Sterling verfügen) an den großen Seen des Ostens Niederlassungen errichtet, und drei Missionsdampfer durchfurchen heute schon zum Aerger und Schrecken der arabischen Sklavenhändler die blauen Gewässer jener mächtigen Binnen-Seen.

Doch, ich schreibe in Deutschland. Das nöthigt mich an dieser Stelle zu einer kurzen Abschweifung, die aber eigentlich

doch keine ist, sondern hier zur Sache gehört. Mission, Missions-Unternehmung sind dem größeren Publikum bei uns bis heute ebenso dunkle, wie zweifelhafte Begriffe. Ein Theil unserer Presse, die so weit verbreitete und einflussreiche „Gartenlaube“ vorne an, sind fortwährend bemüht, durch Angriffe, deren Unwissenheit nur von ihrem Uebelwollen übertroffen wird, Alles, was mit der Mission zusammenhängt, lächerlich oder verächtlich zu machen. Diese Haltung ruht wohl vornehmlich auf zwei Gründen. Jede Missions-Thätigkeit wurzelt zunächst in einem positiven religiösen Triebe. Wer diesen nicht theilt, wer die Kraft und Bedeutung des Evangelii nicht kennt, wer vielleicht, wie heute so manche unserer gelesesten Zeitschriften, einer ausgesprochen materialistischen Weltanschauung huldigt, dem ist natürlich dieser religiöse Trieb, fremde Völker zu christianisiren, unsagbar, und jede seiner Lebens-Äußerungen wird ihm ein Anstoß und Aergerniß sein. Zorn und Aerger macht aber gewöhnlich blind. So entwickelt sich aus der religiösen Unwissenheit naturgemäß die Unfähigkeit, eine Erscheinung, wie die Missions-Sache, überhaupt auch nur nach ihrer allgemeineren culturellen Bedeutung irgend unbefangen zu prüfen und zu würdigen. Auch in England, in Nord-Amerika gibt es viele Leute, die von ihrem religiösen oder irreligiösen Standpunkte aus über die Mission die Achseln zucken. Aber kaum Jemand wird dort eine gewisse culturelle Bedeutung der Mission, ihre Nutzbarkeit für die ihr nachrückenden Handels-Unternehmungen oder colonialen Annexionen leugnen; kein Blatt von irgend welchem Ansehen und Ruf würde den Versuch wagen, im Geiste und im Tone unserer „Gartenlaube“ die Missions-Sache als ein Ding hirnerkrankter Schwärmer oder gar heuchlerischer Frömmeler brandmarken zu wollen. Mit Entrüstung würde man sich in weiten Kreisen dawider wenden. Daß es in Deutschland anders steht, daran ist aber nicht nur jene leider

weitverbreitete antireligiöse Strömung schuld, sondern es kommen dabei noch Faktoren in Betracht, die in der Eigenthümlichkeit unserer ganzen nationalen Entwicklung wurzeln. Das entschuldigt in etwa selbst jenes unwürdige Gebahren. Unsere lange gebundene politische Entwicklung in Deutschland, unsere fortwährende ungesunde Verquickung von Staat und Kirche, welche statt Achtung jeder religiösen Ueberzeugung, dieselbe in die Heterereien des politischen Partei-Getriebes herabzuziehen gewöhnt hat, unsere durchschnittlich starke Unkenntniß über jeeisiger und colonialer Verhältnisse, die auch in unserem politischen wie kirchlichem Parteileben überall noch widerklingende Kleinlichkeit der Verhältnisse, in denen wir uns Jahrhunderte lang bewegt haben, entschuldigt es wirklich einigermaßen, wenn auch für die culturelle Bedeutung einer internationalen, ächt christlichen Arbeit, wie die Mission sie darstellt, das Verständniß in weiteren Kreisen noch gebriecht. Doch scheint auch nach dieser Richtung ein Fortschritt sich anzubahnen. So hat vor Kurzem die Kölnische Zeitung in einer Reihe von Leitartikeln über: „Englands Ausbreitung in Süd-Afrika“ (Juni 1877) die culturelle Bedeutung der Mission, auch ihre Verdienste um linguistische, geographische, anthropologische Forschung kurz und treffend charakterisirt und warm anerkannt. Sie war bei dieser Besprechung der englischen Annexionen in Süd-Afrika in der Lage, zu zeigen, daß die so mühe- und kostenlos vollzogene Annexion jener ausgedehnten Ländergebiete an der West- und Ostküste Süd-Afrikas sich wesentlich auf die seit dreißig Jahren geschehene Pionier-Arbeit deutscher Missions-Gesellschaften stützte, das brittische Colonial-Amt die aus Deutschland gebrachten Opfer an Capital und Arbeit also für sich einzustreichen in der Lage war. So sind auch manche andere freundliche Stimmen neben den übelwollenden in letzter Zeit in unserer Presse laut geworden. Wir wünschten, daß diese Stimmung unter unbe-

fangener und verständnißvoller Kenntnißnahme der Missions-Arbeiten und ihrer Bedeutung sich weiter ausbreitete. Wir wünschen dies hier nicht sowohl im religiösen, als im nationalen Interesse. Dem ersteren haben jene übelwollenden Angriffe noch nicht das Mindeste geschadet; sie sind sogar den Missions-Gesellschaften unmittelbar nützlich geworden*). Aber es wäre für die öffentliche Meinung in Deutschland wohl ein Gebot des Anstandes, über eine stille, aber energische und opferungsvolle Thätigkeit, die, wenn sie da und dort auch manchmal ein etwas enges Gepräge zu tragen scheint, doch unserer Nation zur Ehre gereichen darf, etwas unbefangener und richtiger urtheilen zu lernen. So wie dies geschieht, wird

*) Die Jahres-Einnahmen der deutschen evangelischen Missions-Gesellschaften (Basel eingerechnet) — deren Zahl leider etwas groß und deren Arbeit daher vielfach zersplittert ist — sind seit Jahrzehnten in stetigen Wachsen und haben in den letzten Jahren die Summe von zwei Millionen Mark überschritten. Das ist gegenüber England, das das Zehnfache aufbringt, noch wenig, erhöht sich aber nicht unbedeutend dadurch, daß die deutschen Missionen beträchtlich, fast um die Hälfte, wohlfeiler arbeiten, als die englischen. Aber davon abgesehen, ist jene Summe für deutsche Verhältnisse an sich viel, ja sehr viel, zumal bei uns die Missions-Gesellschaften nicht, wie in England, viele reiche Geber zählen, sondern überwiegend aus den mittleren und mehr noch aus den ärmeren Klassen ihren Unterhalt empfangen. Wo gibt es aber bei uns humanistische oder auch kirchliche Vereine, die auch nur annähernd ein solches Resultat aufzuweisen hätten? — Solche, die über die Entwicklung der evangelischen Missionen sich orientiren wollen, verweisen wir auf Dr. Warnecks „Allgemeine Missions-Zeitschrift“ und auf das „Basler Missions-Magazin“. Das erstgenannte Monatsblatt vertritt vorwiegend die mehr wissenschaftlichen Seiten der Missionsarbeit, das zweite bringt anschauliche Darstellungen über die Gesamt-Entwicklung der Missions-Unternehmungen in allen Ländern. — Ueber die katholischen Missions-Arbeiten orientiren die „Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens“ (Cöln, bei Dumont-Schauberg), und die illustrierte Monatschrift: „Die katholischen Missionen“ (Freiburg, bei Herder).

auch in Deutschland die Anerkennung nicht ausbleiben, daß diese gering geachteten Missions-Unternehmungen doch etwas bedeuten, daß sie wirklich einen culturellen Werth besitzen, ja daß sie einer Nation, die sich übers Meer wagen und auch coloniale Politik treiben will, höchst nützlich, unter Umständen sogar unentbehrlich werden können.

Der Blick auf Central-Afrika nöthigte unwillkürlich zu vorstehenden Bemerkungen. Denn England ist dort, wie bemerkt, mit seinen Cultur-Pionieren bereits wacker an der Arbeit. Drei große Missions-Gesellschaften stehen an den ostafrikanischen Seen in Thätigkeit, und eine vierte sucht so eben vom Westen her dem Ewingstone-Fluß entlang einzudringen. Die englischen Missions-Gesellschaften, durchaus freie Vereinigungen, wie auch die deutschen, haben zwar principiell nichts mit Politik zu thun und auch nichts mit colonialen Annexionen, doch macht begreiflicherweise auch in ihnen bei dem Beginn neuer Missions-Unternehmungen der nationale Instinct sich unmittelbar geltend. Man zögert nicht, dahin zu gehen, wohin die großen Entdeckungen den Weg zeigen, wo zugleich neue Pfade für den brittischen Handel, vielleicht auch neue coloniale Erwerbungen sich zu erschließen verheißen. In Deutschland ist dies bisher schlecht hin unmöglich; unsere Missions-Gesellschaften leisten daher seit Jahrzehnten für England, auch für Holland, ebenso unwillkürlich, wie uneigennützig ihre culturellen Pionier-Dienste. Will nun aber unser deutscher Handels-Stand an der Erschließung und Ausbeutung Central-Africas sich betheiligen, so wäre von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß an geeigneten Stellen, an der West- und an der Ostküste, deutsche Missions-Niederlassungen zunächst zu Stande kämen. An der Goldküste sind bereits seit langen Jahren deutsche Missionare thätig (wie am Gabun amerikanische und französisch-katholische), und der erste Anstoß zu den großen ostafrikanischen Entdeckungen ist

eigentlich durch zwei deutsche Missionare (Krapf und Rebmann) gegeben worden. Doch dürfte ein derartiges Vorgehen heute mehr, wie je, Schwierigkeiten finden. Auch die deutschen Missions-Gesellschaften merken natürlich den Druck der Zeiten in ihren Einnahmen. Ueberdies sind solche Niederlassungen in tropischen Ländern, zumal in Central-Afrika, sehr kostspielig, weil jede Niederlassung hier auch äußere Cultur-Arbeiten, Gewerbe, Pflanzungen in ihren Umfang mitaufnehmen, eigene Fluß- oder Küsten-Boote, eventuell sogar einen kleinern Dampfer sich halten muß. Männer, wie jener Herr in Leeds, der 1877 zweimal 5000 Pfd. St. für den Beginn der Missions-Arbeit an den ostafrikanischen Seen geschenkt hat, fehlen uns bis jetzt in Deutschland völlig. Wenn wir anfangen, überseeisch zu werden und uns nach einer colonialen Politik auszustrecken, finden sich vielleicht allmählig hier und da auch solche munificente Freunde bei uns. Hier wollten wir wenigstens für weitere Kreise die Bedeutung eines solchen Vorgehens auch für die Gewinnung eines deutschen Antheiles an Central-Afrika betont haben.

Sollte es deutschen Missions-Gesellschaften — aus Mangel an genügenden Geldmitteln, am Personal fehlt es nicht — unmöglich sein, in nächster Zeit mit Niederlassungen in Central-Afrika vorzugehen, so möge jedenfalls die kaufmännische Welt in unseren Seestädten nicht säumen, ihren Unternehmungsgeist und ihr merkantiles Verständniß auch an dem jetzt sich erschließenden Mittel-Afrika zu erproben. So eben ist aus der Feder eines Deutschen eine Schrift erschienen, die für den Versuch jeder derartigen Unternehmung die dankenswerthesten Dienste leistet. Wir meinen die Schrift: „Ethiopien. Studien über West-Afrika.“ Von Dr. Hübbe-Schleiden. Hamburg bei L. Friederichsen & Cie., 1879. In der That, eine vortreffliche Studie, die dem Besten, was je über Afrika geschrieben, würdig zur Seite tritt. Der Verfasser, der jüngst mehrere Jahre in

praktischer Thätigkeit an der Westküste Mittel-Afrikas verlehrt, die dortigen Verhältnisse gründlich beobachtet und klar durchdacht hat, bietet hier das Resultat seiner vielseitigen Beobachtungen in ebenso belehrender, wie anziehender Weise. Und was seinem Buche besonders Werth verleiht, ist die durchaus praktische Tendenz, die seine Darlegungen für jede Unternehmung in Mittel-Afrika zu einem sehr brauchbaren Hülfsmittel macht. Vielsache Studien zum Verständniß colonialer Politik und der mit ihr unmittelbar zusammenhängenden wirtschaftlichen Fragen sind verarbeitet, und was der Verfasser über die klimatische Beschaffenheit, über die Cultur-, wie commerciellen Verhältnisse, was er über den Neger, seine Natur und seine Behandlung, seine Erziehung zur Arbeit sagt, zeugt ebenso sehr von treffender Beobachtungsgabe, wie von wohlwollendem und klarem Urtheil. So hoffen wir, daß diese treffliche Arbeit sich zugleich als eine recht zeitgemäße Vorarbeit für größere deutsche Handels-Unternehmungen in Central-Afrika erweisen werde. Der deutsche Handel hat ja auch bereits seine Anknüpfungen, wie an der Westküste, so auch im Osten auf Zanzibar. Wie aber oben schon begründet, fällt bei dem Verlangen nach Handels-Colonien die Initiative, das entschlossene Vorgehen unserem Handelsstande zu. Es genügt, daß er sich vor Beginn seiner Unternehmungen des wohlwollenden Schutzes der deutschen Reichs-Regierung, auch durch tüchtige consularische Vertretung, versichere, und zugleich über die Zielpunkte und Methode seiner Arbeiten ein gewisses Verständniß mit ihr zu erzielen suche. Es wird dann, denken wir, im richtig gegebenen Augenblicke nicht allzu schwer halten, unterstützt von der öffentlichen Meinung, die deutsche Reichs-Regierung auch zur Besitz-Ergreifung einiger Küstenpunkte zu bewegen.

Aber eine Eventualität erheischt hier noch kurzer Beleuchtung. Wiederholt haben wir der jüngst vollzogenen großen

Annektionen Englands in Süd-Afrika gedacht und vorstehend erwähnt, daß der brittische Colonial-Minister kürzlich solche auch für Central-Afrika in Aussicht gestellt hat. Das Verfahren bei jenen Besitz-Ergreifungen war bisher ein sehr einfaches, summarisches. Ein englisches Kriegsschiff erscheint an einer geeigneten Bai und pflanzt an derselben die brittische Flagge auf. Man errichtet ein Zollhaus und sendet einen Beamten mit ein Paar Begleitern ins Land, um mit den Häuptlingen der Eingeborenen gegen eine Jahresrente Verträge abzuschließen, in welchen sie ihre Unterwerfung unter die brittische Krone aussprechen. Dann wird den Eingeborenen ein bestimmter Bezirk als Location zugewiesen und das übrige Land als Kron-Eigenthum erklärt *). So verwandeln sich Landstrecken von Hunderttausenden englischer Quadratmeilen durch eine ebenso einfache wie rasche Procebur in brittisches Territorium. Es erscheint uns als ein gemeinsames Interesse aller Handel treibenden Seemächte, daß einem derartigen Vorgehen Englands in Bezug auf Central-Afrika zu rechter Zeit gewehrt werde. Höchst wahrscheinlich wird auch in dem sich erschließenden Mittel-Afrika brittischer Unternehmungsgeist und brittisches Capital bei der auf diese Länder sich wendenden, colonisatorischen, culturellen Thätigkeit den Reigen führen. Daraus ergibt sich, daß England in einiger Zeit ein legitimes Recht

*) Die 1877 vollzogenen Annektionen in Süd-Afrika haben in dem allein noch freigelassenen Winkel des Zulu-Landes soeben ein für England empfindliches und trauriges Nachspiel erhalten. Die englische Armee-Leitung scheint einen Umstand ganz übersehen zu haben, daß nämlich seit 15 Jahren alle südafrikanischen Stämme sich mit Präcisions-Feuerwaffen zu versehen Gelegenheit gefunden haben. Dies war auch die Ursache, daß die transvaalischen Boers sich 1876 auf 1877 nicht mehr, wie früher, ihrer schwarzen Nachbarn zu erwehren vermochten und damit England einen Vorwand zur Einnischung boten. Soweit bei der Occupation der Transvaal-Republik eine Vergewaltigung stattgefunden, ist dieselbe bereits blutig geführt.

haben wird, auch in diesen Ländergebieten zu Besitzergreifungen überzugehen. Aber es ist ein gemeinsames Interesse Europas und der Vereinigten Staaten, zu hindern, daß England in einer ausschließenden, den eigenen Handel faktisch monopolisirenden Weise auch hier mit Besitz-Ergreifungen vorgehe. Dazu gehört unter Anderem, daß der Livingstone-Fluß frei und unbelastet bleibe, daß auch die Hauptzugänge vom Osten, die wohl nicht in ferner Zukunft stehenden Eisenbahn-Linien, offen gehalten werden. Der verstorbene General-Consul Sturz hat in dieser Beziehung (in der Schrift: „Der wiederwonnene Welttheil, ein neues, gemeinsames Indien“, Berlin 1876) bereits eine Anzahl von Vorschlägen gemacht, welche im Wesentlichen richtig gegriffen und beachtenswerth sein dürften.

Mit vorstehenden, wenn auch in gedrängter Kürze gehaltenen Darlegungen glauben wir den Beweis erbracht zu haben, daß auch heute noch Raum und Gelegenheit für deutsche Handels-Colonien in genügender, ja in reichlicher Fülle gegeben ist. Und wenn unsere Andeutungen und Vorschläge noch nicht genug sein sollten, den können wir auch noch darauf verweisen, daß aller irdische Besitz wandelbar ist und von Hand zu Hand geht. Nur daß bei Völkern, die ihre Lebensdauer nach Jahrhunderten rechnen, dieser Wandlungs-Prozeß naturgemäß langsamer sich vollzieht. Es hat aber noch kaum einen größeren continentalen Krieg gegeben, der nicht auch Veränderungen im colonialen Besitzstande der großen Mächte zur Folge gehabt hätte. Auch 1871 würde es sicherlich keine Schwierigkeiten gemacht haben, für einen Streifen elsaß-lothringischen Gebietes eine ganz hübsche Portion französischen Colonial-Besitzes zu erhalten. Ähnliche Gelegenheiten werden im Laufe dieser Welt leider öfter wiederkehren. Wir hoffen aber, daß solch' grausame, weltgeschichtliche Nothwendigkeiten in späteren Zeiten Deutschland in der Lage und auch colonial

so weit zubereitet finden werden, daß es derartige Gelegenheiten wahrnehmen kann. Und hier können wir es uns nicht versagen, noch einige Bemerkungen einzustreuen über eine Frage, die den Verfasser seit lange und besonders in den letzten Jahren lebhaft bewegt, die aber auch, rein sachlich betrachtet, im Rahmen dieser Schrift angedeutet zu werden ein Recht hat.

Die Türkei befindet sich im Zustande der Liquidation; das ist das unleugbare Resultat des letzten russisch-türkischen Krieges. Der Berliner Vertrag hat die Modalitäten und die vorläufige Umgrenzung des ersten Liquidations-Aktes völkerrechtlich festgestellt, und für den zweiten, wohl zur weiteren Kräfte-Sammlung der Mächte Europas, den Termin prolongirt. Ob Lord Beaconsfield ganz loyal gehandelt, daß er vor Beginn des europäischen Concertes, nach bereits unzweifelhaft festgestelltem Bankerott durch seine Convention vom 4. Juni das ihm zunächst Convenirende aus der Masse vorwegnahm, lassen wir hier natürlich unerörtert. Dem gegenüber Rußlands weltbekannte Uneigennützigkeit, die ihm auch den ganzen opferreichen und von den grausamsten Folgen begleiteten Krieg nur zur Verbesserung des Looses der Christen zu führen gebot, zu preisen, ist hier auch nicht am Orte. Der Verfasser gesteht aber, daß er zu denen gehörte, die aufs lebhafteste wünschten, den Beginn des Liquidations-Verfahrens gegenüber der armen, vielgeplagten Türkei, die schon länger, statt wie früher die Christen zu drücken, sich vor ihnen zu fürchten in der Lage war, noch einige Zeit verschoben zu sehen. Vor Allem um deswillen, damit die christlichen Völkerschaften der Balkan-Halbinsel, die, die Griechen voran, in den letzten zwanzig Jahren wacker vorwärts strebten, Zeit empfangen, sich moralisch und culturell weiter zu entwickeln und dadurch das kommende Theilungsgeschäft zu vereinfachen und gefahrloser zu machen. Doch die begonnene Liquidation ist Thatsache, und es ist dank-

bar anzuerkennen, daß es dem Leiter der deutschen Politik gelungen ist, wenigstens die Partialisirung des Theilungs-Verfahrens durchzusetzen und das Aufgebot des ersten Termins enger zu begrenzen. Wir begreifen auch, daß der gegenwärtig leitende Staatsmann vielerlei und schwer wiegende Gründe gehabt haben wird, ohne jedes eigene Begehren nur dem Frieden Europas zu dienen, und immer wieder zu betonen, daß Deutschland in der orientalischen Krisis keine unmittelbaren Interessen zu vertreten habe. Aber, wie es scheint, ist der deutsche Reichskanzler hierbei von manchen Seiten doch wohl etwas mißverstanden worden. Es sollten, wie uns deucht, jene Erklärungen doch nicht so gedeutet werden, als wenn Deutschland auch beim zweiten und dritten Termine keinerlei Ansprüche an die Masse erheben dürfte oder würde. Die politischen Gesichtspunkte, die bei dem Eintritt erneuten Liquidations-Verfahrens vorzugsweise bestimmend wirken werden, entziehen sich natürlich für heute jeder Berechnung; und Deutschland hat schwerlich je Anlaß, eine politische Macht-Verstärkung im Oriente (höchstens eine Flotten-Station im Aegäischen Meere) zu suchen. Aber die orientalische Frage ist eben in keiner Weise nur eine politische; sie ist vielmehr, und zwar in erster Linie, eine Cultur-Frage. Und weil und soweit sie dies ist, reklamiren wir zu deren endlicher Lösung heute schon für Deutschland eine hervorragende Mitbetheiligung. Der Orient, dieser reiche Länder-Complex mit seiner wunderbaren natürlichen Anlage vielseitigster Entwicklung, wird aus seiner verarmten und geknechteten Lage nicht emporgehoben werden ohne Befruchtung, ohne lebendigen Kräfte-Zufluß aus West- und Mittel-Europa. Sollte dabei Deutschland nicht naturgemäß sich auch lebhaft zu betheiligen Beruf und Anlaß haben? Schon heute ist die Türkei für die Einwanderung intelligenter, unternehmender, mit Capital ausgerüsteter Leute eines der empfehlenswertheften Länder, so

frappant diese Behauptung dem mit den Verhältnissen nicht Vertrauten gegenwärtig noch erscheinen mag. Auch eine größere Massen-Einwanderung ist namentlich in Klein-Asien und Syrien für eine spätere Zeit nicht ausgeschlossen. Wir müssen uns hier — nähere Darlegungen, für eine andere Gelegenheit vorbehaltend — auf diese Andeutungen beschränken; wir müssen uns hier genügen lassen, auszusprechen: auch im Orient liegt eine Cultur-Aufgabe für die Zukunft Deutschlands.

Doch zur Gegenwart noch einmal zurückkehrend, so handelt es sich im Blick auf Ackerbau- wie Handels-Colonien zunächst um einige, wenn auch nur bescheidene Anfänge. Eine deutsche Colonial-Politik kann naturgemäß ja nur allmählig sich gestalten. Wenn heute England oder Holland in erhabenster Uneigennützigkeit und zur Beschämung des alten und immer neuen politisch-diplomatischen Grundsatzes: *Do, ut des* — eine ihrer Handels-Colonien uns schenken wollten, so würde solche Großmuth uns zunächst wenigstens in peinliche Verlegenheit bringen. Denn was verstehen wir bis heute von Colonien und Colonial-Politik? wo fänden wir das geeignete Beamten- und Verwaltungs-Personal? Unsere Herren Geheimräthe, die nicht einmal bei den Annexionen in Deutschland sich im Ganzen sonderlichen Ruhm erworben haben, würden, fürchte ich, bei den uneigennütigen Geschenkgebern rasch merkwürdiges Achselzucken hervorgerufen. Freilich, der in Deutschland seit lange herrschende Aberglaube, daß ein dreijähriges, zwischen Kneipe und Colleg oft noch sehr ungleich getheiltes, juristisches Studium zu allem Denkbaren befähige, könnte bei dieser Gelegenheit zum ersten Male einen starken Stoß erleiden; und das wäre am Ende wohl werth, eine kleine nationale Verlegenheit bestehen zu müssen. Jedenfalls würden wir, eintretend in die Bahn colonialer Verwaltung, wohl thun, auch nach dieser Seite England zum Muster zu nehmen, dessen colonialer Beamten-Stand sich im Durchschnitt

neben den nöthigen Kenntnissen durch Lebens-Erfahrung und praktisches Geschick, durch Humanität und Selbständigkeit des Charakters vortheilhaft ausgezeichnet. Doch die bezeichnete Gefahr, beschenkt zu werden, ist vorläufig ganz illusorisch; um so mehr ist zu betonen, daß wir heute in Absicht auf Colonien uns eben in dem allerersten Vorstadium befinden. Es gilt vor Allem noch, das Verständniß für die Bedeutung und Nothwendigkeit colonialer Besitzungen zu wecken und auf Grund desselben den Willen der Nation in dieser Richtung kräftig zu erregen. Kommen wir von da aus unter Ueberwindung aller Schwierigkeiten und Widerstände zum Anfang wirklichen Handelns, so werden auch die ersten Versuche die von jedem neuen Anfang unzertrennlichen Mühen und Schwierigkeiten bewähren. Aber sollte die deutsche Nation, von Haus aus seetüchtig, gewerblich, wie merkantil befähigt, zur agriculturrellen Colonisation vor anderen geschickt, und mit so reichlichen, verfügbaren Arbeitskräften ausgerüstet, wie kein anderes der modernen Cultur-Völker, nicht auch auf diesem neuen Wege sich erfolgreich Bahn brechen? Wir zweifeln daran um so weniger, je überzeugter wir sind, daß die Colonial-Frage heute bereits eine Lebens-Frage für die Entwicklung Deutschlands geworden ist. Sie wohl überlegt, doch auch kraftvoll anzufassen, wird von den erspriesslichsten Folgen für unsere wirthschaftliche Lage, für unsere ganze nationale Entwicklung werden. Schon der Umstand, daß hier eine neue Frage vorliegt, deren vielgestaltige Tragweite für das deutsche Volk recht eigentlich ein noch unbetretener, jungfräulicher Boden ist, kann nach vielen Seiten heilsam sich erweisen. Es ist im neuen Reiche Vieles bereits so verbittert, von unfruchtbarem Parteihader versäuert und vergiftet, daß die Eröffnung einer neuen, verheißungsvollen Bahn nationaler Entwicklung wohl auf Vieles wie befreiend, weil den Volksgeist nach neuen Seiten mächtig anregend, zu wirken vermöchte. Auch das wäre

erfreulich und ein Gewinn. Gewichtiger freilich noch ist die Erwägung, daß ein Volk, das auf die Höhe politischer Macht-Entwicklung geführt ist, nur so lange seine geschichtliche Stellung mit Erfolg behaupten kann, als es sich als Träger einer Cultur-Mission erkennt und beweist. Dies ist zugleich der einzige Weg, der auch Bestand und Wachsthum des nationalen Wohlstandes, die nothwendige Grundlage dauernder Macht-Entfaltung, verbürgt. Die Zeiten, in denen Deutschland fast nur durch intellektuelle und literarische Thätigkeit an den Aufgaben unseres Jahrhunderts mitgearbeitet hat, sind vorüber. Wir sind politisch und sind auch mächtig geworden. Aber die politische Macht, wo sie als Selbstzweck in den Vordergrund der Strebungen einer Nation sich drängt, führt zur Härte, ja zur Barbarei, wenn sie nicht den ideellen, den sittlichen, wie ökonomischen Cultur-Aufgaben ihrer Zeit zu dienen bereit und willig ist. Der französische National-Ökonom Leroy Beaulieu schließt sein Werk über Colonisation mit den Worten: „Diejenige Nation ist die größte in der Welt, welche am meisten colonisirt; wenn sie es heute nicht ist, wird sie es morgen sein.“ Niemand kann in Abrede stellen, daß in dieser Richtung England allen anderen Staaten weit überlegen ist. Man hat freilich, zumal in Deutschland, während des letzten Jahrzehntes oft von „der sinkenden Macht Englands“ reden hören. Wer die Machtstellung eines Staates nur mehr, wie es in unserem eisernen Zeitalter allerdings fast üblich geworden, nach der Zahl seiner kriegsbereiten Heeres-Mannschaft zu schätzen versteht, mag solche Meinung leicht begründet achten. Wer aber über die Erdfugel seine Blicke streifen läßt und den fortwährend sich mehrenden mächtigen Colonial-Besitz Groß-Britanniens überschaut, wer die Kräfte, die es aus denselben zieht, das Geschick, mit welchem es ihn verwaltet, bedenkt, überhaupt die herrschende Stellung, welche der angelsächsische Stamm in allen überseeischen Ländern

einnimmt, beobachtet, denn wird jene Rede wie das Raisonnement eines Spießbürgers erscheinen. Daß aber England seine weltumspannenden Besitzungen, seine über alle Meere dominierende Machtstellung mit einer Truppenzahl aufrecht erhält, welche kaum ein Vierteltheil der Heeresmannschaften einer unserer continentalen Militair-Staaten ausmacht, ist nicht nur ein großer wirthschaftlicher Vortheil, sondern zugleich der schlagendste Beleg von der soliden Macht, von der culturellen Kraft Englands. Von continentalen Massenkriegen wird sich Groß-Britannien freilich heute möglichst ferne halten, oder doch nur mit Verbündeten in die Aktion treten, was aber der Machtstellung des insularen Reiches keinerlei Schaden bringen wird. Jedenfalls wäre es gut, wenn wir Deutsche von dem colonialen Geschick unserer angelsächsischen Vettern zu lernen und in friedlichem Wettstreit ihnen nachzustreben begännen. Als das Deutsche Reich vor Jahrhunderten an der Spitze der Staaten Europas stand, war es die erste Handels- und See-Macht. Will das neue Deutsche Reich seine wieder gewonnene Machtstellung auf längere Zeiten begründen und bewahren, so wird es dieselbe als eine Cultur-Mission zu erfassen und dann nicht länger zu zögern haben, auch seinen colonisatorischen Beruf aufs Neue zu bethätigen.